

der Ring weit elastischer und haltbarer wurde, als ein einfacher Draht sein kann, eine Erfahrung, die man sich auch heute noch zu Nutze macht (man denke z. B. an den Spiraldrahtstab, der zum Biegen von Bleirohren dient, u. ä.).

Der Ring ist wohl einheimisches Erzeugnis, was als ziemlich sicher gelten kann von dem roh geformten Haken, den man geradezu als für den Hausgebrauch zurechtgebogenes Behelfsstück bezeichnen möchte. Auf solche Weise bot sich natürlich allorts und zu jeder Zeit ein weiter Spielraum für lokale Besonderheiten. Da aber aus deren Summe erst das gemeinsame Kulturgut und seine Geschichte, vor allem auch in ethnographischer Hinsicht, gewonnen werden kann, erschien auch der vorstehende bescheidene Beitrag zur Kenntnis der Bronzezeit unserer engeren Heimat nicht ganz zwecklos<sup>1)</sup>.

Gießen.

O. Kunkel.

## 2. Ein Späthallstatthügelgrab im Forstort „Krummstrauch“ westlich Grünberg in Hessen<sup>2)</sup>.

(Beobachtungen über die Grabanlage und über Einzelheiten der Frauentracht zur Späthallstattzeit.)

Das jüngst aufgedeckte Hügelgrab mit Leichenbestattung bot zwar siedelungsgeschichtlich nichts Neues; es waren bisher schon Zeugnisse dieser Kultur in der Grünberger Gegend bekannt geworden<sup>3)</sup>; verschiedene Einzelbeobachtungen rechtfertigen vielleicht aber doch die kurze Mitteilung des Grabungsbefundes an dieser Stelle.

Der ziemlich flache Hügel war in seinem unteren Drittel mit einem Mantel aus einer einfachen Steinschicht versehen. Ein äußerer Steinkranz fehlte. Dagegen umgab eine rechteckige Steinsetzung in geringem Abstand die den Leichnam bergende Steinpackung<sup>4)</sup>. Letztere, ebenfalls rechteckig auf Bodenniveau angelegt, war von Südosten nach Nordwesten gerichtet; sie bestand aus einer doppelten Schicht mäßig großer Steine und zeichnete sich besonders durch ihre Länge aus. Das südöstliche Drittel war um zwei Schichten höher, bestand also aus vier Steinschichten. Auf diesem „Sockel“ saß, offenbar in der ursprünglichen Lage, mit der Längsachse in der Grabrichtung, ein gewaltiger Felsblock. Auch bei Anrechnung einer gewissen Senkung des Steinaufbaues im Laufe der Zeit scheint der Block von Anfang an wenig oder gar nicht über die Hügeloberfläche herausgeragt zu haben, zumal, abgesehen von der immerhin möglichen Abschwemmung nach außen und zwischen die Steinfugen, die aufgeschüttete Erde sich ebenfalls beträchtlich gesenkt haben muß.

In dem „Sockel“ des Felsblockes, auf der untersten Schicht, von einem plattenförmigen Stein gedeckt, fand sich, wohl in einer seitdem völlig vergangenen Holzschale beigesetzt, ein linsenförmiger, 20 cm messender, 5 cm starker Fleck sehr feinen Sandes, wie er nach Ansicht des Arbeiters erst in weiter Entfernung, etwa bei Wieseck, ein natürliches Vorkommen hat<sup>5)</sup>.

In den noch übrigen beiden Dritteln der Steinpackung lag die Leiche, von Südosten nach Nordwesten gerichtet; der Lage einiger erhaltener Zähne und Kieferteile zufolge war der Blick nach Osten gewandt.

<sup>1)</sup> Die Funde liegen im Oberhessischen Museum.

<sup>2)</sup> Vgl. Kofler, Archäol. Karte, Text S. 19, Nr. 45, 4, und Meßtischblatt Laubach (Nr. 16, 1911), ferner Kunkel, Hügelgräberfeld am Homberg (Gießen 1919), Anm. 119, S. 52 f.

<sup>3)</sup> Hügelgräberfeld am Homberg, a. a. O. und Anm. 75, S. 40 ff.

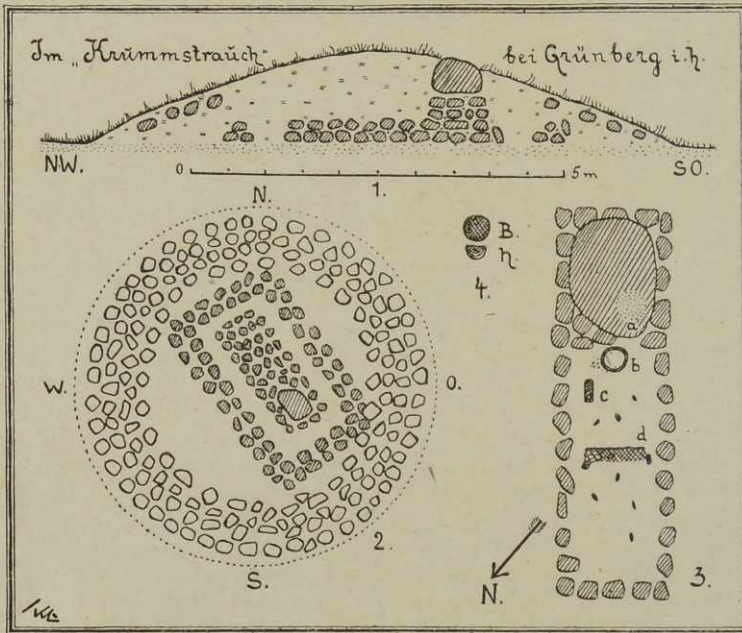
<sup>4)</sup> Vgl. auch zum folgenden Abb. 1 und 2. — Den Plänchen sind auch die Maße leicht zu entnehmen.

<sup>5)</sup> Vgl. auch zum folgenden Abb. 3.

Unter einem glatten geschlossenen Bronzehalsring kamen, durch dessen Kupfersalze konserviert, die Reste eines aus einer gespaltenen Rute zusammengebogenen gleichgroßen Holzreifens zutage, auf dem der Bronzering aufgelegt hatte<sup>1)</sup>.

An der rechten Schulter zeigte sich in der Grabrichtung verlaufend ein sehr dünner Streifen Bronzepatinastaubes auf dunklem Grunde mit einem kleinen Bronzebuckelchen am unteren Ende; Reste des Bandes konnten gehoben werden und wurden als Leder mit leichtem Bronzebesatz erkannt. Quer darüber, etwa in der Mitte des Streifens, lag ein 5 cm langes Stückchen Holz.

Ferner wurde ein Bronzebuckelgürtel freigelegt; die Buckel saßen nur auf der Bauchseite. Der Gurt bestand, wie einige gehobene Reste zeigen, aus Holz; ob dieses, wie es den Eindruck macht, wirklich einen Lederüberzug hatte, muß die fachmännische Untersuchung ergeben<sup>2)</sup>. Von dem Verschuß fand sich noch ein kleiner Teil des eisernen Gürtelhakens.



Um die Leiche, innerhalb der Steinpackung, lagen verschiedene Scherben eines groben rötlichen Gefäßes; Kohlenspuren wurden an keiner Stelle des Hügels beobachtet. Da die Scherben in der Füllerde der Steinpackung verstreut, also in verschiedener Höhe sich fanden, meist über dem gewachsenen Boden, außerhalb der Steinpackung in der Hügel Erde aber nirgends enthalten waren, können sie nicht etwa mit eingesickerter Erde in das Totenlager eingedrungen, auch nicht unmittelbar auf den Boden gelegt worden sein. Die ansprechendste Erklärung wäre wohl die, daß die Leiche vor der Einbettung mit Scherbchen bestreut wurde, die dann nach der Verwesung die geschilderte Lage an der Füllerde einnehmen mußten. Der Scherbenaberglaube spielt ja in den verschiedensten Gegenden und in den mannigfachen

<sup>1)</sup> Vgl. den Vertikalschnitt, Abb. 4.

<sup>2)</sup> Die Holz- und Lederreste zu untersuchen hat sich Prof. Dr. Küster freundlichst erboten; das etwaige Ergebnis wird s. Zt. geeigneten Orts mitgeteilt werden.

Aufmachungen noch heute eine solche Rolle, daß man den Hallstattjägern einen derartigen Brauch ruhig zutrauen darf. Natürlich wird durch die vorstehende Deutung des Scherbenvorkommens innerhalb der Steinpackung die Erklärung der in der gesamten Hügelerde oft beobachteten „Streuscherben“ als mit dem Hügelmaterial von einer nahen Wohnstätte verschleppte Zufallsfunde in keiner Weise berührt; „Streuscherben“ finden sich, soviel ich sehe, vor allem in jüngeren Hügeln länger bewohnter Siedelungsstellen, und es entspricht ihrem Wesen vollkommen, wenn sie in einsam gelegenen Jägergräbern meistens fehlen. Zwei weitere Möglichkeiten, durch die Scherben in vorgeschichtlichen Gräbern hier und da erklärt werden können, stehen zwar mit dem Vorstehenden in keinem Zusammenhang, mögen aber der Vollständigkeit halber auch hier angeführt sein: es kann entsprechend den unbrauchbar gemachten Schwertern usw., über das Abschlagen eines Henkels bei doppelhenkligen Urnen<sup>1)</sup> hinaus, absichtliches gänzlichliches Zertrümmern der Gefäßbeigaben vorliegen, was von der natürlichen Zerstörung durch die Zeit sich dadurch unterscheiden läßt, daß sämtliche Scherben, oder wenigstens, da man doch nicht immer die besten Gefäße dazu genommen haben wird, fast alle über eine weite Fläche zerstreut sich finden<sup>2)</sup>, freilich auch ähnlich wie öfters eine ausgebreitete Brandschicht Trümmer von zufällig im Leichen- oder „Opfer“feuer vernichteten Töpfen birgt; ferner kann eine kleine Scherbenbeigabe dazu bestimmt sein, ganze Gefäße zu ersetzen, was im Grab 4 des Hügels IV am Homberg offensichtlich der Fall war<sup>3)</sup>.

Die Bedeutung des Hügels im Krummstrauch liegt einesteils in seinem wohl erhaltenen, besonders gearteten Aufbau, zum anderen in der Ausstattung der Leiche.

Der in seiner ursprünglichen Lage freigelegte Felsblock war nicht aufgerichtet, ragte auch von Anfang an, wie oben ausgeführt wurde, schwerlich ein Bedeutendes über die Hügeloberfläche heraus; eine spätere Erhöhung des Hügels hat keineswegs stattgefunden. So scheint dem Stein weniger der Charakter eines Denkmals zuzukommen, das man doch sichtbar aufgestellt hätte, sondern es wird ihm schon eine tiefergehende sakrale Bedeutung beizumessen sein, mag man sie nun durch die Bezeichnung des Felsens als „Seelenthron“ oder als „Wächter“ u. dgl. oder — am besten — vorerst gar nicht vermutungsweise zu umschreiben suchen<sup>4)</sup>.

Schließlich kann es gar nicht als erwiesen gelten, daß die eigenartige Felsenbekrönung des Grabes im Krummstrauch in der Tat auf den Menhirgedanken zurückzuführen ist; wo ich in unserer Gegend bisher Gelegenheit hatte, zweifellose Menhire auf Hallstatthügeln selbst zu beobachten oder davon Kenntnis zu bekommen, standen sie kaum einmal an oder unmittelbar über dem Grab. Bei dem oben (S. 69) beschriebenen Bronzezeithügel im Zollstocks-

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. Undset, Das erste Auftreten des Eisens. Hamburg 1882, S. 2 und 7.

<sup>2)</sup> In unserer Gegend, wie es scheint, noch nicht beobachtet.

<sup>3)</sup> Vgl. Hügelgräberfeld am Homberg, S. 17.

<sup>4)</sup> Vgl. Wolff, Menhire auf und neben prähistorischen Gräbern, Germania IV, 1/2, S. 16 ff. — In der Lindener Mark bei Gießen wurde nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Kramer mitten auf der Geröllsteinpackung eines Späthallstattskelettgrabes ein gewaltiger Felsblock „von der Gestalt einer liegenden Sphinx“ freigelegt, der ebenfalls von der Auffüllerde des durch Nachbestattungen nicht erhöhten Hügels überdeckt war. Auch sonst fanden sich in der Nähe von Gießen bei Totenlagern sowohl dieser als auch früherer und späterer Perioden öfters äußerlich nicht sichtbare besonders große Steinblöcke (vgl. z. B. Kramer, Fundber. in versch. Bden. d. Mitt. d. Oberh. Gesch.-Ver.); sie waren teils stehend teils liegend, über der Packung oder als Schlußstücke an einer der Schmalseiten des Grabes eingebaut — Unterschiede, auf die Wert gelegt werden sollte, weil erst die Masse der Beobachtungen uns den Sinn, der vielleicht darin liegt, erschließen kann, wenn das überhaupt je geschehen wird.

wald bei Gießen war es sehr fraglich, ob ein länglicher Stein in der Mitte über einer Nachbestattung (Stufe H<sub>4</sub>) als Menhir aufzufassen ist, erstens wegen seiner Kleinheit, zweitens weil nicht ausgemacht ist, daß er an der ursprünglichen Stelle gefunden wurde, da starker Forstbetrieb an dem Fundort erwiesenermaßen Oberflächenstörungen zur Folge gehabt hat. Das sichere Beispiel eines echten Menhirs bietet dagegen das Grab am Bobenhäuser Kopf bei Grünberg<sup>1)</sup>, wo der Block auf der Hügelmitte stand, während die eigentliche Bestattung östlich stark nach der Peripherie hin verschoben sich fand. Und überhaupt fand ich bei solchen Bestattungen aus H<sub>4</sub> das Bett des Toten, auch in menhirlosen Hügeln, selten (wie im Krummstrauch) unter der Hügelmitte, sondern sehr oft nach irgendeiner Seite, meist nach Osten hin, verschoben, gleich als ob man es hätte vermeiden wollen, die wirkliche Lage des eigentlichen Grabes im Hügel schon äußerlich ahnen zu lassen<sup>2)</sup>.

Vielleicht handelt es sich bei dem Aufbau des Hügels im Krummstrauch um eine Weiterbildung des öfters bemerkten Brauches, daß der die Leiche umhørende Steinrahmen zu Häupten des Toten durch einen besonders mächtigen Block geschlossen war. Große Bedeutung jedenfalls muß man bei Errichtung des Grabes dem Felsen und dem darunter beigesetzten Sande zugemessen haben; denn um ihretwillen allein ist das südöstliche Drittel der Steinpackung angelegt worden, wodurch diese dann die auffallende Länge erreichte.

Bis zu welchem Grade nun die bis hierher mitgeteilten Beobachtungen mehr als lokale Geltung haben, inwieweit sie helfen können, auch bedeutungsvollere Fragen zu klären, werden ausgreifendere Untersuchungen ergeben, denen freilich viele ältere Fundberichte und leider auch mancher moderne, sei es infolge mangelnder Pläne oder allzu großzügiger Darstellung, nur magere Nahrung bieten.

Weiter aber beansprucht der Hügel im Krummstrauch besonderes Interesse wegen des unter dem Bronzehalsring zutage gekommenen Holzreifens, der, soweit es die mir zugängliche Literatur erkennen läßt, hier zum erstenmal beobachtet worden ist. Man darf vielleicht vermuten, daß er Haut oder Gewand vor dem Abfärben der Bronze schützen, überhaupt das Tragen des Ringes angenehmer machen sollte.

Auch zu dem Lederband mit Bronzebesatz, das an der rechten Schulter sich fand, ist mir bisher kein vollgültiges Gegenstück bekannt geworden; es ist wohl als Gewandträger aufzufassen, der durch einen Schlitz über den Holzknebel geknüpft wurde, als dessen Überbleibsel ich das oben erwähnte längliche Holzstück erklären möchte. Die Art des Bronzebesatzes auf dem Lederbande blieb infolge der gänzlichen Zermürbung begrifflicher Weise unklar; jedenfalls muß er auffallend fein und dünn gewesen sein; nur die Endverzierung mit einem Bronzebuckelchen kam völlig zutage. Das Stück wird ähnlich prächtig gewirkt haben wie die reichgestickten Schulterbänder an der Tracht der Schwärmerinnen noch heute; freilich hatte die Hallstattfrau ein solches Band nur an der rechten Schulter, wo es offenbar einen praktischen Zweck, den Dienst einer Fibel, zu erfüllen hatte.

So konnte der Hügel im Krummstrauch unsere Vorstellung von der späthallstädtischen Frauentracht unserer Gegend etwas bereichern, mag man vorerst auch, bis zur Bestätigung durch anderwärtige Funde, vorsichtshalber noch lokale Besonderheiten in den oben beschriebenen Einzelheiten vermuten.

<sup>1)</sup> Diesen Hügel meint auch Schumacher in dem von Wolff a. a. O. zitierten Satz.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. die Gräberpläne im Bericht über das Hügelgräberfeld am Homberg, Taf. 5—7, sowie den Plan des Hügels am Bobenhäuser Kopf, a. a. O. Taf. 13.

Sicherlich aber hat der Hügel wieder einmal darauf hingewiesen, daß man bei der vorgeschichtlichen Erforschung einer Landschaft möglichst alle zur Verfügung stehenden Denkmäler befragen und sich nicht mit Stichproben begnügen sollte; denn überall kann unvermutetes Material des Spätens harren<sup>1)</sup>.

Gießen.

O. Kunkel.

### 3. Germanisches Spätlatènegrab von Muschenheim.

Bei den Ausgrabungen, die P. Helmke in der Grabhügelnekropole von Muschenheim in der Wetterau (Kr. Gießen) seit einigen Jahren mit Mitteln der Gailstiftung für das Gießener Museum vornimmt (vgl. *Germania* III, S. 124 f.), kam als Nachbestattung in einem Hallstattumulus ein germanisches Brandgrab zum Vorschein, dessen Keramik zum erstenmal für Westdeutschland das ostdeutsche Mäanderornament zeigt. Die Gefäße wurden in den Werkstätten des Zentralmuseums zu Mainz zusammengesetzt, so daß ich sie eingehend studieren konnte.

Über die Fundumstände schreibt mir P. Helmke: „Die im Oktober 1919 im Muschenheimer Vorderwald ausgeführte Untersuchung des Grabhügels 24 ergab die typische Form der Hallstattgräber dieser Totenstadt, nämlich unter dem Erdaufwurf einen Steinkranz, der eine mächtige Steinkiste umschließt. An ihrer Westseite war eine weitere Steinmauer von 1,05 m Länge angesetzt, auf deren beiden Seiten (nach Norden und Süden) sich Spuren von Nachbestattung zeigten. Die südliche lag 22 cm über dem gewachsenen Grund und besaß eine Höhe von 11 cm; ihr Durchmesser betrug 50 cm; ihr nördlicher Teil war noch von den Steinen der Quermauer überdeckt, ein Beweis, daß letztere erst nach dem Brande aufgesetzt war. Auf dem Boden dieser Nachbestattung lagen, zu einem Klumpen geballt, zwei Eisennägel, ein Eisenmesser und ein Gürtelhaken aus Bronze. Da das Grab nur 15 cm unter dem Waldboden sich befand, waren die Gefäßbeigaben durch Baumwurzeln und Waldarbeiten sehr zerstört. Es kann nur eine flache Grube gewesen sein.“

Von den Gefäßen ließen sich fünf wenigstens im Profil sichern, wenn auch viele Zwischenteile fehlen, außerdem sind von mehreren andern Gefäßformen Scherben vorhanden. Alle Bruchstücke sind stark durch den Leichenbrand beeinträchtigt und augenscheinlich schon in diesem Zustande mit dem Abraume des Scheiterhaufens in die Grube gekommen.

Die Abbildung überhebt mich einer näheren Beschreibung des Grabinventars, das zudem in den Veröffentlichungen des Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen zu Gießen eine ausführlichere Behandlung finden wird. Bemerkt sei nur, daß fast alle Gefäße aus demselben graurötlichen, durch kleine Quarzitkörner rau- und hartgemachten Ton bestehen, der nur gelegentlich einen schwarzen, durch Schwälung entstandenen Überzug hat. Doch kommen auch Scherben aus feingeschlammtem, rötlichem Ton vor, wie von dem Krug Abb. Nr. 4, die ganz frühromischen gleichen, wie auch viele Gefäßformen, die leicht „facettierten“ Mündungsränder (und die schwalbenschwanzförmigen Henkel) schon an römische Keramik erinnern. Die Mäanderverzierung ist in sehr feinen Strichen eingeritzt, aber leider nur zum kleinsten Teil erhalten.

Schon beim ersten Zusammensetzen der mäandergeschmückten Henkelköpfe in unserer Werkstatt kamen mir ähnliche Formen vom Gräberfeld bei Zeppern in Schlesien (Mus. Breslau) ins Gedächtnis, und bei näherem Vergleich

<sup>1)</sup> Auch diese Ausgrabung wurde auf Kosten der W. Gail-Stiftung unternommen; die Funde liegen im Oberhessischen Museum.